

Von Basels öffentlicher Bau- und Kunstpflege in den Jahrzehnten nach der Reformation 1529-1560

Autor(en): Christian Adolf Müller

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1952

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3b3e4451-0d13-4ac6-9588-e3a984b4e90a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Von Basels öffentlicher Bau- und Kunst- pflege in den Jahrzehnten nach der Reformation

1529—1560

Von C. A. Müller

Die tiefgreifende Umwälzung der Glaubenserneuerung durch die Reformation soll nach oft gehörten Behauptungen den Sinn für das Künstlerische und damit die Bereitwilligkeit für die bauliche Ausgestaltung der Stadt vernichtet haben. Das ist nicht der Fall. Die folgenden Ausführungen sollen zeigen, wie der Rat im öffentlichen Bauwesen das Zweckmäßige und zugleich das Schöne stets im Auge behalten und gefördert hat.

I.

Etwa ums Jahr 1535 fand sich in Basel ein Künstler — Sachverständige sagen, es sei Conrad Morand aus Straßburg gewesen —, der den damaligen Anblick Basels in einer Federzeichnung festhielt. Damit schenkte er uns die erste naturgetreue Darstellung der Stadt, die uns heute sehr wertvoll ist. Noch hatte der Zeichner eine rein mittelalterliche Stadt vor sich. Die Türme des Münsters, der Kirchen und der Klöster überragten alle übrigen Gebäude in beherrschender, symbolhafter Weise. Gerne gab er die feinen Einzelheiten der gotischen Bauweise aber auch an den Bürgerhäusern wieder, die sich in wechselnder Vielfalt am Strom aufreichten. Auch die Türme der Stadtbefestigung zeigten sich dem Künstler offenbar noch ganz so, wie sie das Mittelalter für die Verteidigung sicher genug hielt.

Und doch hatte sich in eben jenen Jahren, da die Zeichnung entstand, eine starke innere und äußere Veränderung des städtischen Lebens angebahnt oder vollzogen. Noch erhoben sich die Kirchtürme über Basel; aber sie hatten schon etwas

anderes zu verkünden als wenige Jahre zuvor. In ihrer äußeren Form blieben sie das, was sie bisher waren, und eigentümlicherweise sind sie noch heute dieselben wie damals, wenn sich seither das Leben unter ihnen doch grundlegend verändert hat.

Es ist nun gewiß allgemein bekannt, daß die Veränderung im Glaubensleben in eine Zeit fiel, da auch auf dem Gebiete der Kunst eine vollständige Umwälzung stattfand. Durch die Geistesrichtung des Humanismus getrieben, hatten die Künstler sich schon vielfach von den bisher allein maßgebenden religiösen Motiven entfernt und neue Wege ihres Ausdrucks gesucht und gefunden, ehe die Reformation durchgebrochen war. Eines hängt wohl mit dem andern irgendwie zusammen. Beides ist aber nur ein Teil einer gesamten Veränderung des damaligen Lebens, die sich in keiner Weise hintan halten ließ.

Gewiß ging durch jene Umwälzung, die mit Hilfe des neu erkannten Evangeliums Christi einen neuen Lebensstil schuf, vieles zugrunde, an dem ein kunstfreudiges Gemüt hing. Niemand wird sich heute freuen über den Bildersturm, dem am 9. Februar des Jahres 1529 zahlreiche Meisterwerke der Kunst zum Opfer fielen. Mit Recht wird man hervorragenden Altargemälden, Madonnen- und Heiligenstatuen, leuchtenden Glasbildern und eindrucksvollen Grabmälern nachtrauern, weil sie ohne jenes schlimme Ereignis uns vielleicht erhalten geblieben und zuletzt in eines unserer Museen gekommen wären.

Will man aber die Vernichtungswut, die in jenen schicksalsschweren Tagen große Teile unserer Bürgerschaft ergriffen hatte, einigermaßen verstehen, so muß man sich das kirchliche Leben der vorangegangenen Jahrzehnte vor Augen halten, das vielfach in Aeußerlichkeit überbordet war. Die Kirche selber hatte dem zu steuern versucht und eine Erneuerung an Haupt und Gliedern seit dem beginnenden 15. Jahrhundert angestrebt. Das Ziel wurde aber weder durch das Konzil von Konstanz noch durch das von Basel erreicht. Beim letztern mochte die Bürgerschaft der Rheinstadt als Gegenspiel des Glanzes und Pompes, der während Jahren die Mauern füllte,

auch mehr Schatten empfunden haben, als dies gemeinhin aus Urkunden und Chroniken jener Tage spricht. Daß der Erzbischof von Krain Ende des 15. Jahrhunderts sein neues Reformkonzil wieder nach Basel berufen wollte, mag seine Gründe gehabt haben.

In vielen freien Städten, auch in den kirchlich treuergebenen Orten der innern Schweiz, fanden es die weltlichen Behörden für geboten und notwendig, in Kirchgemeinden, Klöstern und andern kirchlichen Institutionen zum Rechten zu sehen. Bekannt ist der Kampf des Basler Rats mit den adeligen Damen des Klosters Klingental, die sich in den 1480er Jahren einer Reformierung ihres Klosters widersetzen.

Das macht uns begreiflich, daß es der Rat der Stadt Basel für seine selbstverständliche Pflicht hielt, nach dem endgültigen Durchbruch der Reformation das Regiment über die geistlichen Dinge in seine Hände zu nehmen, obgleich dies ursprünglich von den Reformatoren nicht gewollt war. Gleichzeitig ging auch die Pflege der kirchlichen Bauwerke in den Aufgabenkreis der Stadtbehörden über. Eine endgültige Regelung der obrigkeitlichen Verwaltung aller Stifts- und Kirchengüter erfolgte im Jahre 1532; damals erhielt jedes Gotteshaus und bisherige Kloster einen Schaffner als Verwalter. Aufsichtsbehörde waren die Pfleger, später Deputaten genannt, Mitglieder des städtischen Rates zugleich.

Die bisherigen Pfarrkirchen der Stadt — St. Martin, St. Ulrich, St. Peter, St. Leonhard, St. Elisabethen und St. Theodor — dienten fortan dem neugeordneten Predigtgottesdienst. Zu ihnen gesellte sich das Münster, das seinen bisherigen hohen Vorrang einer Kathedrale für das weit ins Elsaß hinabreichende Bistum mit dem der städtischen Hauptkirche vertauschte. Auch in einigen Klosterkirchen wurde längere Zeit das Gotteswort verkündigt, so zu Barfüßern, zu St. Clara und zu St. Alban. Das Kloster der Kartäusermönche in Kleinbasel, das wegen seines Priors Hieronymus Zscheckenbürlin in besonderer Hochachtung stand, blieb dem Orden noch eine Reihe von Jahren erhalten, auch über den 1536 erfolgten Tod des frommen Priors hinaus. Einige wenige Mönche verbrachten

ihren Lebensabend in den stattlichen Räumen; erst 1564 starb der letzte von ihnen. Wie das Kloster am obern Ende Kleinbasels, so bestand auch jenes am untern Ende der mindern Stadt noch über die Reformation hinaus. Bei den Dominikanerinnen im Klingental übte der Rat ebenfalls Nachsicht, obgleich der Konvent doch früher manche Schwierigkeit bereitet hatte. Als im Jahre 1557 die Aebtissin Walpurga von Runß das Zeitliche segnete, erhielt sie an ihrer Ruhestätte in der Klosterkirche einen prächtigen Grabstein, den noch Emanuel Büchel in seinen letzten Lebensjahren vor 1775 «under dem Lettner» daselbst liegen sah.

Schon aus diesem einen, wenn auch bescheidenen Beispiel sehen wir, daß in Basel auch nach der Reformation noch künstlerische Aufträge vergeben wurden. Große Altarwerke mit Tafelbildern und Schnitzereien waren dies allerdings nicht mehr, auch keine Wandgemälde, von denen die Jungfrau Maria und Heilige auf die Gläubigen herabsahen. Die Kirchen waren fortan solchen Schmuckes bar und ihre Wände weiß getüncht. Nichts sollte von den Worten der Predigt ablenken. Selbst die Musik war aus den Basler Gotteshäusern verbannt; die Münsterorgel wurde erst von 1561 an wieder benützt. Aber der bauliche Zustand wurde von den eingesetzten Pflegern der Kirchen bestimmt überwacht. Und schon bald wurden auch schmückende Grabsteine und zugehörige Epitaphien an den Wänden und Brüstungen zugelassen. Das Grabmal des Erasmus im Münster stammt von 1536, die Erinnerungstafel an drei große Männer der Basler Reformation im Kreuzgang von 1542.

In der ehrwürdigen Basler Bischofskirche, dem Hauptbauwerk des Mittelalters, war der größte Teil der Ausstattung dem Bildersturm zum Opfer gefallen. Von den unzähligen Altären stand keiner mehr. Auch der Statuens Schmuck an Portalen und Pfeilern hatte schwer gelitten, am auffallendsten beim Westportal, das den Bilderstürmern am ehesten in die Augen fiel. Vom ehemaligen Tympanon haben sich auf dem Querbalken noch schwache Spuren von Füßen und Tüchern erhalten; sie müssen zu wertvollen Szenen aus der Leidens-

geschichte Christi und dem Leben der Maria gehört haben. Auch die Madonnenfigur am Mittelpfeiler des Westportals fiel der Vernichtung anheim.

Im Gegensatz dazu blieb die sogenannte Galluspforte am nördlichen Querschiff des Münsters so gut wie erhalten. Auch an der Westfassade wurden die Standbilder von Kaiser Heinrich und seiner Gemahlin, des Verführers und der Törichtigen Jungfrau, des Ritters Georg mit dem Drachen und des heiligen Martin von den Zerstörern am 9. Februar 1529 verschont, aus Gründen, die uns unbekannt sind. Auch im Innern sind eine stattliche Zahl von Bischofs- und Rittergräbern in den Nischen der nördlichen Kapellenreihe erhalten geblieben, so gut wie die Vinzenziustafel und das Relief der anbetenden Drei Könige.

Daß all diese Schätze dem Bildersturm entgingen und bis auf unsere Tage gekommen sind, haben wir den Stadtbehörden zu verdanken, die sich auch nach der Reformation bemühten, das überkommene Kunstgut zu bewahren und in gutem Stande den Nachkommen weiterzugeben. Nach den schlimmen Februartagen galt es in erster Linie, die beschädigten Stellen an und in den Kirchen nach Möglichkeit instand zu stellen. Dies geschah vorerst mit sparsamen Mitteln. So trat beispielsweise an die Stelle des vernichteten Tympanons im Münster-Westportal einfaches Maßwerk mit mageren Profilen, das die klaffende Lücke nicht zu füllen vermochte. Wahrscheinlich mußten auch die Fenster neu verglast werden; statt der glühenden Farbenpracht alter Scheiben, die für immer dahin war, ließ gewöhnliches Fensterglas fortan das Licht in den Kirchenraum ein.

Wieviel im Laufe des 16. Jahrhunderts am *Münster* instand gestellt wurde, ist heute nur schwer festzustellen. Schon damals mußte wohl manches Werkstück ausgewechselt werden. Allenthalben, besonders an den Türmen, waren zierliche Fialen und Wimperge, Krabben und Wasserspeier, Galerien, Brüstungen und Konsolen Wind und Wetter ausgesetzt. Heute ersetzt man sie mit genauen Nachbildungen; die Steinmetzen jener Zeit aber wußten stets ihre eignen Gedanken zu formen,

ohne daß dies aus der bisherigen Form herausfiel. Von einer größeren baulichen Instandstellung des Münsters hören wir am Ende des 16. Jahrhunderts; damals war die gotische Kunst in unserer Stadt noch nicht völlig erloschen, so daß gewiß mancher Stein an unserm Münster erst in diesen Jahren eingefügt wurde, ohne daß wir dies sicher erkennen.

Anderes, das wir auf den Zeichnungen Emanuel Büchels (1705—1775) bei deren genauerem Betrachten entdecken, kam, deutlichen Stilmerkmalen nach, erst in der Renaissance- oder gar Barockzeit an und in unser Münster. So geben Büchels Darstellungen vom Innern an den Brüstungen der romanischen Emporen steinerne Balustraden wieder, die unverkennbar dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts angehört haben müssen. Weiter finden wir auf der Zeichnung von 1746, die Münsterplatz und Münster mit allen Einzelheiten wiedergibt, eine Reihe von Dachaufbauten über den Seitenschiffen der Kirche, die deutlich die Formen der Renaissance aufweisen. Leider hat der Stilfanatismus der 1850er Jahre mit diesen nachreformatorischen Zutaten gründlich ausgeräumt und gewiß nichts Wertvolleres an ihre Stelle gesetzt.

Wie am Münster, so ließe sich auch an den andern *Kirchen* der Stadt manches entdecken, was der baulichen Fürsorge der städtischen Behörden im Laufe des spätern 16. Jahrhunderts zu verdanken ist. Die fünf Gotteshäuser, die schon am 15. April 1528 den Evangelischen überlassen worden waren — St. Martin, St. Leonhard, Augustinern, Barfüßern und im Spital —, hatten schon damals oder noch früher ihre Bilder verloren. Die andern Kirchen kamen dann im Februar 1529 an die Reihe, zuletzt die im Kleinbasel. Aber der bauliche Zustand wurde doch bei den meisten in Ordnung gebracht, da man sie für die Gottesdienste brauchte. Nur die Kirchen der Klöster zu den Augustinern, zu Predigern, im Gnadental vor dem Spalenschwibbogen, zu den Steinen in der danach genannten Vorstadt und der beiden Klöster im Kleinbasel, die noch länger von Mönchen und Nonnen bewohnt wurden — Klingental und Kartause —, blieben geschlossen oder wurden für profane Zwecke benützt. Aber abgerissen wurden mit Aus-

nahme von wenigen Kapellen keine. Das zeigen die Stadtprospekte Merians und auch die Zeichnungen Büchels noch deutlich genug. Ihr Verschwinden verdanken wir erst der Zeit von 1790 bis 1850, der auch die Stadtbefestigung zum Opfer fiel.

Das Vermögen von Kirchen und Klöstern wurde in Basel nach der Reformation gewissenhaft von den übrigen Staatsgeldern geschieden und nur für Besoldung der Pfarrer und Kirchendiener, für den Gottesdienst und den Unterhalt der kirchlichen Bauten sowie für Lehrzwecke und die Armenpflege verwendet. So kommt es, daß wir in den Monats- und Jahresrechnungen des Basler Rats, die für die öffentliche Baupflege sonst stets die beste Auskunftsource sind, über die Aufwendungen für kirchliche Bauten nichts erfahren.

Eine Ausnahme macht der *Turm der St. Martinskirche*, dem der Rat seine besondere Obhut angedeihen ließ, weil seine Glocken seit dem 14. Jahrhundert bis in unsere Zeit hinein zu den Ratssitzungen zusammenriefen. Schon im Rechnungsjahr vom Juni 1532 bis Juni 1533 wurden durch Meister Kilian den Kannengießer am «turn zu sant Martin» größere Arbeiten vorgenommen. Im Spätherbst 1552 arbeitete sodann Lochhans der Zimmermann daselbst. Die Zeitglocke zu St. Martin wurde stets gut instand gehalten, auch der Ratsherren wegen. Zudem befand sich im obersten Geschoß des Turmes die Wächterstube oder besser gesagt eine kleine Wohnung, die heute noch erhalten ist; dem Wächter zu St. Martin wurden Mitte des 16. Jahrhunderts hin und wieder Strümpfe verehrt, ähnlich wie man heute fürs Messeläuten ein Paar wollene Handschuhe schenkt. Nachdem im Sommer 1553 die Lohnherren und Werkmeister eine Besichtigung des Turmes vorgenommen hatten, wurde eine größere Arbeit, die Erneuerung des Turmhelms, in Angriff genommen. Drei Jahre später jedenfalls war sie beendet; denn ein Chronist berichtet uns: «Den 5. Augusti 1556 wurde der Knopf, Hanen und Helm auff St. Martins Thurn gesetzt. Zum Vergulden wurden gebraucht 56 Ducaten; in hollen Knopf gehet 2½ Sester Frucht.» (H. C. Wieland, *Baselische Geschichten*.)

II.

Während für die Kirchen nur das Notwendige getan wurde, verlegten sich Rat und Bürgerschaft im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts mit Eifer darauf, Gassen und Plätze ihrer Stadt in vortrefflichen Stand zu stellen, die Wohnhäuser behaglich auszugestalten und gemeinsam jene Bauten, die dem städtischen Wesen dienten, zu erneuern und zu verschönern. Alle Mittel, die bisher für die Ausschmückung der Gotteshäuser geflossen waren, kamen nun den *bürgerlichen Gemeinschaftsbauten* zugut. Wenn wir die Ausgabebücher des Basler Rats aus jener Zeit durchgehen, so erkennen wir, daß der künstlerische Strom, der bisher die Rheinstadt durchflutet hatte, durch die neue Auffassung des Christentums nicht versiegt war, sondern nur auf andere Gebiete abgeleitet wurde. Wohl mußte der Rat zu Anfang der 1530er Jahre mit den Staatsmitteln sparsam umgehen; die gewaltigen Ueberschwemmungen des Birsigs von 1529 und 1530, der Müsser Krieg in Italien und der «Bergkrieg» gegen die katholischen Eidgenossen hatten große Summen gekostet, so daß die Jahresrechnungen mit Defiziten abschlossen. Notwendigerweise wurden die Bauausgaben eingeschränkt. Doch schon vom Rechnungsjahr 1532/1533 an konnte wieder ein Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben konstatiert werden.

Als erstes Gebäude der Bürgerschaft galt schon immer das *Rathaus am Kornmarkt*, in jenen Jahren meist «Richthaus» genannt, weil aus dem Recht der eigenen Gerichtsbarkeit recht eigentlich die Stadtfreiheit erwachsen war. Nach dem Eintritt in den Schweizerbund hatte es sich die Stadt etwas kosten lassen, von 1504 bis 1514 einen Neubau aufzuführen, der sich sehen lassen durfte. In den folgenden Jahren wurde er auf vielerlei Weise ausgeschmückt; 1534 bis 1538 erfolgte durch den hintern Kanzleibau ein erste Erweiterung. In den meisten Monatsrechnungen des Rats ist von Bezahlungen an Künstler und Handwerker die Rede, welche am Richthaus gearbeitet hatten. Nicht immer sind ihre Namen genannt. So wissen wir auch nicht, wer im Jahre 1535 das prächtige Portal der Hintern

Kanzlei in den Formen der Renaissance geschaffen hat, das jetzt im hintersten Hof gegen das Martinsgäßlein zu sehen ist; ebensowenig wird uns aus den Akten der Schöpfer der nicht minder wertvollen Portale von 1538 und 1539 bekannt, von denen uns noch heute der von Löwen gehaltene Baselschild entgegentreit.

Daß der Rat die besten Künstler an seinem Hauptbau beschäftigte, ist klar. Deshalb verpflichtete er sich auch den besten Maler seiner Zeit und wohl den größten, den Basel aufzuweisen hat, Hans Holbein. Noch über die Reformation hinaus war er in unserer Stadt tätig. Die Verleger gaben ihm für den berühmten Basler Buchdruck reichlich zu tun, und auch sonst wird es ihm an privaten Aufträgen trotz dem Umsturz nicht gemangelt haben. Im Rathaus malte er die Wandbilder zu Ende; die letzte Zahlung dafür finden wir in der Jahresrechnung von 1530/31: «Item LXXV lb gebenn meister *Hans Holbein* vom saal uff dem richthusz ze malen.» Es betraf dies Gemälde an der Südwand des alten Großratsssaales, von denen nur noch Fragmente auf uns gekommen sind.

Es braucht hier auf die Baugeschichte des Rathauses nicht weiter eingegangen zu werden, da wir im ersten Bande unserer Basler Kunstdenkmäler (erschienen 1932) genaueste Angaben, versehen mit vorzüglichen Abbildungen, vorfinden. Einige Angaben, die wir den Ratsrechnungen entnehmen können, seien hier aber doch beigelegt. 1530/31 findet sich eine Ausgabe von 58 lb 18 s 8 d «für das gwelb so im Wechsel gemacht worden». 1535/36 wurden dem Maler *Hans Herbst* 13 lb bezahlt, weil er ein Hirschgeweih vergoldet und farbig gefaßt hatte, das wohl als Leuchter in die «vordere Stube» kam. Im gleichen Jahr erhielt *Veltin der Tischmacher* 30 lb für die Tür der Kanzlei in die Ratsstube. Ein Jahr später kostete der Guß der 60 lb schweren, von Meister *Konrad dem Zapfengießer* geschaffenen Tafel, die am Außenpfeiler des Rathauses eingelassen wurde und an die Ueberschwemmungen des Birsigs erinnert, 29 lb Gelds. Kurz hernach wurde der «Schneggen», die Wendeltreppe bei der Kanzlei, errichtet, wozu *Kilian der Kannengießer* für 98 lb Tafelblei lieferte.

Möbel, Geschirr und Oefen kamen im Laufe der folgenden Jahre an die Reihe, besonders nachdem die Erweiterung des Rathauses durch die «Hintere Kanzlei» 1536 durchgeführt war. Der Archivraum erhielt 1539 seine prächtigen Schränke; Meister Veltin dem Tischmacher gab man «für Schubladen, Tröglin und Schribtisch samt allem Holzwerk... in die Cantzlei» den hohen Betrag von 515 lb; 1546 schuf Meister *Ludwig der Tischmacher* zwei Türen für die vordere Ratsstube mit der Vertäfelung außen und innen und drei weitere Türen für den «nüwen gang von der ratstuben». Im September 1550 wurde ein eiserner Ofen, der 28 Zentner wog, in die Ratsstube geliefert; im November ein anderer durch einen Hafnermeister. Des öftern wurden die «Pfulmen» (Kissen) im Rathaus ersetzt oder mit neuem Zwilch überzogen. Eine völlige Erneuerung dieses Teils der Ausstattung muß im Sommer 1552 geschehen sein; damals wurden über 59 lb ausgegeben, «Balthassar scheltnern vmb wysenn vnd schwartzenn zwilch vnd dann Gergius Wenntzen vmb federn, auch vmb wachs vnd andern züg, die kussyn In der Ratstubenn ze ernuwarn vnd dann zeneyenn vnd ze machen». Im Dezember 1551 hatte Scheltner schon neue Tischlachen und andere Tücher, im Juli 1552 Fridolin Ryff schwarzen Zwilch ins Richthaus geliefert. Anfangs Mai 1554 kam ein «Stul mit einer Länen» in die vordere Stube; im November darauf wurden zwei Dutzend «Eschin» Teller, ein «Keßnapf» und «7 Schufflen», wenig später auch zinneres Geschirr für das Richthaus bezahlt.

In der Kanzlei des Rathauses wurden im August 1553 Schäfte und ein Tisch angeschafft, einen Monat darauf «1 troglin, Ruckwand, Schefft vnd Banck». In der «neuen Schreibstube» hatte anfangs der 1550er Jahre ein Tischmacher Hans Hug gearbeitet, dessen Witwe am Jahresende 1552 hierfür entschädigt wurde. Anfangs 1558 wurden wiederum Federn und Zwilch angeschafft, «die Kussi zu verlengern In der Rotstuben», damit die Ratsherren ja bequemer saßen.

Im August 1557 verzehrten «die nuw Künstler vff dem Richthus» eine kleinere Summe; es war nicht zu ermitteln, was

es mit dieser Angabe für eine Bewandtnis hat. Sicher gingen die Arbeiten zur Ausstattung am Rathaus «der mehreren Stadt» auch in das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts weiter.

Die Stadt «ennet Rhins», Kleinbasel, hatte damals ihr eigenes *Richthaus*, das an der Rheinbrücke stand. Dieses Gebäude, das im Leben der «mindern Stadt» eine große Rolle spielte, erfuhr natürlich stetig die Baupflege des Rats. Das Kleinbasler Schultheißengericht tagte hier, ebenso die Gescheidsleute. Jeder Sitzung folgte, wie das üblich war, ein Imbiß und Trunk, so daß das Kleinbasler Richthaus ebenfalls mit Eß- und Trinkgeschirr, mit Fässern und andern Behältern ausgestattet wurde. Eine kleinere Ausgabe am Schwörtag, die 1533/34 in der Rechnung erscheint, aber nicht zu den Bauausgaben gehört, sei hier trotzdem angeführt: «. . . Dazu V s den Kinden daselbs vmb ops, so vber das richthuß vßgeworfenn ist.» Wie lange dieser schöne Brauch gehalten wurde, läßt sich kaum feststellen.

Außer diesen zwei Richt- und Rathäusern der zwiegeteilten Stadt gab es eine ganze Reihe von weitem Gebäuden, die alle der baulichen Aufsicht und Pflege von seiten des Rates bedurften. Manche von ihnen dienten als Kornhaus, Kaufhaus, Mueshaus und Salzhaus zur *Lagerung der städtischen Vorräte*. Die Stadtväter sorgten stets dafür, daß genügend Korn, Wein und Salz und andere lebensnotwendige Dinge vorhanden waren. Dies besonders in jenen Jahren, da durch die Glaubenszwistigkeiten die Stadt von allen Seiten bedroht schien. So mußten neue Lagerräume geschaffen werden. Dafür wurden vielfach die bisherigen Klostergebäude benützt. So wurde schon im Frühjahr 1543 ein Teil des *Klosters Gnadental* in der Spalen für eine «*Kornschütte*» eingerichtet. Damals wurde Holz von Liesberg «zum buw gon Gnadenthal» geliefert. Deutlicher ist im Mai 1547 davon die Rede, als man den Werkleuten Arbeit und Material für «die vnder khornschutti ze Gnadenthal» bezahlte. Diese Bauarbeiten scheinen bald überholt gewesen zu sein; denn 1573 brach man die baufällig gewordene Klosterkirche ab und errichtete auf ihren Fundamenten ein neues Kornhaus.

Bis zu diesem Jahre müssen auch im *Kloster der Augustiner* Räume für ein Kornlager eingerichtet gewesen sein. Ausgaben dafür finden wir in den Jahren 1553 bis 1555 mehrfach. Nachdem Lohnherren und Werkmeister im August 1553 den «buw zun Augustinern» auf seine Eignung angesehen hatten, wurde daselbst im Laufe des Jahres 1554 der Boden abgegraben und Grund und «Wust» in mehreren hundert Fahrten vor das Riehentor geführt. Im Herbst sodann wurde eine neue «Bini» (Bühne) erstellt, von Meister Coßmann dem Tischmacher ein Gatter geliefert und auch später noch Sand aus der Wiese und dem Birsig zugeführt. Im Januar 1555 lieferte Peter Halbysen 92 vergitterte Fensterrahmen in das neue Kornhaus zu Augustinern. Vermutlich betraf dies alles die frühere Klosterkirche; die übrigen Räume waren bekanntlich seit 1532 dem «Obern Kollegium» der Universität eingeräumt.

Ein Gebäude, das dem Rat immer viel zu tun gab, war das *Zeughaus*; es beherbergte in seinem Innern die militärischen Ausrüstungen, die in jenen Jahren, da die Luft voller Kriegsgeschrei war, erneuert, ergänzt und vermehrt werden mußten — ähnlich wie in unserer Zeit. Eine Erweiterung der Gebäulichkeiten war deswegen nicht notwendig, da das um 1500 erstellte Zeughaus in weiter Vorausschau erbaut worden war und sich zudem genug Räumlichkeiten bei den Zünften, die den Wachtdienst besorgten, und in der Stadtbefestigung für die Waffenvorräte fanden.

Dafür nahmen die Schützen der Stadt eine Vergrößerung ihres Hauses vor, das gleichfalls am Petersplatz, und zwar innerhalb der an der Westseite durchziehenden Stadtmauer stand. Von 1546 datiert der gegen den Platz vorstoßende Mittelteil des *Stachelschützenhauses* mit seinen eigentümlichen Steinpfeilern. In jenen Jahrzehnten wurde hier nicht nur mit der Armbrust auf die Zielwände geschossen, sondern auch mit den Arkebussen oder Hakenbüchsen. Nachdem aber diese erste Feuerwaffe immer mehr durch die bessere Muskete verdrängt worden, drängte sich die Verlegung des Schießplatzes auf. So wurde dann 1561 durch die «Feuerschützen»

ein neues Schützenhaus außerhalb der Ringmauern zu bauen begonnen.

Ein großer Neubau, den der Rat auf seine Kosten im Laufe des zweiten Drittels des 16. Jahrhunderts aufführen ließ, war der des stattlichen Hauses zur «*Mücke*» am obern Schlüsselberg. In den Ratsrechnungen beginnen die Ausgaben hierfür schon 1539 und ziehen sich mehrere Jahre hindurch. Abgeschlossen wurden die Arbeiten im Jahre 1545, wie uns die prächtige Inschrifttafel mit dem von Löwen gehaltenen Baselschild berichtet: «Nach Christi geburt 1545 Vnder Herren Theodere Brand Nuw/ und Herren Adelbergē Meyeren alt Burgemeisterē, Herren Marxe Heidelin Obrister zunfftmeister, Bernharten Meyerē, Conrad Doltter Buwherren, ist diseß Huß von grund vff zu ehren gemeynē Nutz vnd Statt Basel erbuwen wordenn.»

Der Name des Baumeisters wird nirgends erwähnt; dafür lesen wir in der Wochenrechnung vom 4. Dezember 1545, daß der bekannte Maler Matthäus Han für «molwerk nämlich von der muckhen Vssen vnd Innen Inzufassen XXIII lb, vom vergullten epigraphio oder Jarschillt XV lb» und «von 2 fassen vff die mugkh XV lb» erhielt. Daß Han auch zwei Fässer bemalen mußte, deutet auf den Zweck des Gebäudes hin, das, wie zuvor den Rittern für ihre frohen Zusammenkünfte, nun als stattlicher Neubau der Bürgerschaft weiterhin für das Gleiche zu dienen hatte.

An zahlreichen weiteren Häusern der Stadt hatte der Rat Bauarbeiten durchzuführen. So verausgabte er 1536/37 für das «*Hus uff dem Kolennberg*» 21 lb als Lohn für Lienhard den Maurer; es betraf dies wohl die Wohnung des Scharfrichters. Dann gab es eine ganze Reihe von *Beamtenwohnungen* in den Türmen und Toren der Stadtbefestigung, die in gutem Zustand gehalten werden mußten, weitere verteilt in der ganzen Stadt. So wird im Herbst 1554 Peter, dem Stadtknecht «uff dem Barfüßerplatz», die Stube mit neuen Fenstern, Türen und Vertäferung versehen. Aehnliches wurde auch dem «*Wechter Enet Rins*» ausgeführt. Dann waren alle *Zollhäuser* an den Toren und jenes auf der Rheinbrücke zu betreuen, im

Zusammenhang mit Stadtbefestigung und Brücke, von welchen bedeutenden Bauten noch besonders die Rede sein wird. Vieles kostete auch der bauliche Unterhalt des *Marstalls*, in dem die Rosse des städtischen Fuhr- und Botenwesens untergebracht waren; seit der Reformation befand sich dieser wichtige städtische Betrieb im ehemaligen Steinenkloster. Das Haus, das dort vom städtischen Marstaller bewohnt wurde, sah ganz danach aus, als wäre es in der Zeit zwischen 1530 und 1560 erbaut worden (abgeb. in Bürgerhaus Bd. I, Tafel 67). Auch die Bauten im städtischen *Werkhof*, dessen Betrieb wir später noch genau betrachten wollen, erheischten manche Ausgaben.

Von Juni bis Dezember 1554 wurden Arbeiten am *Hause zur «Meerkatze»* bezahlt, das am Petersberg stand und dessen Zweckbestimmung leider nicht genannt wird.

Im Frühjahr 1546 wurde das *Hochgericht* auf dem «*Galgenhübeli*» durch den Werkmeister unserer Gnädigen Herren neu errichtet; Meister Hans der Maurer erhielt für das Mauerwerk 22 lb 10 s. Im Spätsommer 1557 sorgten «Mur- und Zimmerwerch» der Stadt dafür, daß auch das *Hochgericht «ennet Rhins»*, beim Grenzacher Horn, gut verwendbar war. Daß der städtische Zimmermeister in den ersten Tagen des Jahres 1549 auch das *Hochgericht bei Reinach* aufrichten half, ist verwunderlich und müßte einmal rechtlich abgeklärt werden.

Anschließend sei hier auch von den wichtigsten Bauten die Rede, welche der Rat in jenen Jahren im *Baselbiet* erstellen ließ. Da muß in erster Linie der markante Bau des *Gasthofs an der Brücke zu Augst* genannt werden. Nachdem der Basler Rat 1539 für eine Matte im Dorfe, «so wir von Ziemerlig zu der Herberig kauft», um über 40 lb erworben hatte, wurde daselbst der Bau des Gasthauses durchgeführt. Er kostete die Staatskasse 730 lb 5 s, worin wohl die vielen Fuhren und Leistungen des städtischen Werkbetriebs nicht eingerechnet sind.

Ein ähnlicher Bau war das *Zollhaus an der Brücke vor Münchenstein*, dessen Aussehen eine Zeichnung Büchels von 1746 wiedergibt. Das Haus mit seinem Krüppelwalmdach

muß im Jahre 1547 wenn nicht völlig neu, so doch zu einem guten Teile neu erstanden sein. 1549 wurden an der nahen *Brücke* 30 Tannbäume und weiteres Holz verbraucht. Daneben kostete auch der Unterhalt des *Schlusses zu Münchenstein* allerlei, so 1550 19 lb für Glaserwerk und 1553 78 lb 5 s für einen eisernen Ofen von mehr als 30 Centnern Gewicht. Von der *Trotte* am Fuße des Schloßfelsens wissen wir, daß sie 1560 entstand, aber wohl auf Kosten der Gemeinde, im Gegensatz zur *Trotte in MuttENZ*, an die der Basler Rat immer namhaft zahlte, weil ihm ein großer Teil des dortigen Reb-
geländes gehörte.

Daß die *Schlösser*, auf denen baslerische Landvögte saßen, immer gut instand gehalten wurden, ist aus zwei Gründen klar. Einmal dienten sie den Beamten zur Wohnung, zum andern bildeten sie noch immer kleine, der Stadt vorgeschobene Festungen, die das ins Vorderösterreichische Land ragende Baselbiet schützten. Die Stadt gab viel auf für ihre Verstärkung, und mancher Turm und manches Mauerstück erfuhr in den Jahren 1530 bis 1560 eine Erneuerung. Die *Homburg* erhielt damals jenen dem Südtor vorgelagerten Rundturm und anderes mehr. Oft ritten Ratsherren, Werkmeister und Lohnherren dorthin, um Besichtigungen vorzunehmen. Auch die *Farnsburg* wurde verstärkt und zugleich verschönert. 1534/35 erstand am Kaplaneihaus durch Konrad Schnitt aus Basel eine Malerei, 1542 durch Matthäus Han ein neues Zifferblatt («schild») für die Zeitglocke. Einen gleichen Schild erhielt damals auch die Homburg. In *Waldenburg* wurde das Schloß und das Städtchen, die eine gemeinsame Talsperre bildeten, ausgebessert. Am meisten brauchte aber die Burg *Ramstein*, um in guten Stand zu kommen. In den 1540er und 1550er Jahren gab der Rat für diesen abgelegenen Felsenhorst viel Geld aus, obgleich der Landvogt, der dort saß, nur über Bretzwil zu regieren hatte; 1547 wurde daselbst ein neuer Brunnen, 1555 wurden zwei Scheunen und ein Schweinestall notwendig.

In *Liestal* hatten die Basler ebenfalls ein wachsames Auge auf die Ringmauer, obgleich für deren guten Stand in erster

Linie das Städtchen selber sorgen mußte. 1533—1535 wurden die Fallbrücken ausgebessert. Damit das Stadttor besonders gut aussah — auch heute bildet es einen besondern Blickpunkt —, schickte der Rat 1554 den Basler Maler Matthäus Han nach Liestal, damit er auf Kosten der Staatskasse den «thurn» verschönte. Diesen «inzufassenn, mit zweyen Sonnen Vren, den Helm zuverstaniolen, mit sampt dem Wapen», erhielt Han 35 lb 5 s. Dazu wurde ihm die Verpflegung in den sechs Wochen, die er für diese Arbeiten brauchte, mit 16 lb 15 s ausgerichtet.

Nicht minder als die Bauten wurden auch die *Wege*, die von Basel aus durch die Landschaft den Pässen zustrebten, einer deutlichen Verbesserung unterzogen. Hatte die *Hülftenbrücke* zwischen Pratteln und Frenkendorf 1534/35 ein neues Joch erhalten, so wurde sie im Jahre 1550 durch Peter Schurpf von Liestal für 80 lb neu gewölbt. Als 1539 ein großer «Wasserguß» das obere Baselbiet verwüstet hatte, vor allem das Homburgertal, mußten «vom Howenstein an biß gon Dürnen» Weg und Steg erneuert werden.

Sorgte der Rat für die *Straßen* in der Landschaft schon gut, so tat er dies noch mehr für die in der Nähe. In den 1540er und 1550er Jahren wurden ständig größere Summen für «Neue Wege» vor den Toren ausgegeben. Besonders der Straßenzug vom St. Johannotor ins Elsaß hinaus, über Michelfelden bis zur Hardt und nach Kembs, erfuhr eine deutliche Verbesserung. Unzählige Male mußte ein «Heini von Michelfelden» Grien auf den «Neuen Weg» fahren; dann wieder ist es «Hannibal» aus dem selben kleinen Weiler, der diese Arbeiten durchführte. Merkwürdigerweise hängt der Name «Neuweg» noch immer an jenem Straßenstück; ob dies noch von damals herrührt? Während Jahrhunderten hatten die Basler einen Zoller in Kembs sitzen, was sie wohl zu diesen Straßenbauten besonders anspornte. Im Jahre 1550 wurde auch die Grenzacherstraße instand gestellt, anfangs 1556 jene bei Gundeldingen, für die 1441 Fahrten Grien benötigt wurden.

Innerhalb der Tore wurde die *Verbesserung von Gassen und Plätzen* eifrig in Angriff genommen. Die *Pflästerung*, die

seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts viel zur Sauberhaltung der Stadt beitrug, war schon von Konzilsherren lobend erwähnt worden. Die «Besetze», die 1501 im Ausruf der erfreuten Basler Bürger anlässlich der Aufnahme in den Bund der Eidgenossen eine Rolle gespielt hatte, wurde in den Jahrzehnten nach der Reformation in vielen Gassen neu geschaffen. Neben dem «Besetzerwerk» der Stadt, das fest angestellte Arbeiter beschäftigte, wirkten noch der eine oder andere Meister mit Gesellen, die gesondert ausbezahlt wurden. Aus diesem Grunde erfahren wir oft die Namen jener Gassen, die einen neuen Steinbelag erhielten. So verdiente ein Meister Veltin der «Bsetzer» 1539/40 55 lb «von der *gassen vom Boumlin zum Eptinger Bronnen* zu besetzen». Im August 1546 erhielt der gleiche Meister 75 lb, weil er 378 Clafter an der *Rebgasse* «Enetrhins» mit Besetze versehen hatte. Im Frühling 1548 wurden zu «*Barfüßern*», in der *Rbeingasse* und «in den *Steinen*» neu gepflästert. Bis zum Mai 1550 war die Besetze «*by Sant Claren vnd by dem Roten Ochsen enet Rins im geßlin*» durch Veltin ausgeführt. Im Sommer gleichen Jahres war Lorenz der Besetzer damit beschäftigt, «*by dem Innern Eschemerthor vnd by der Thumbprobstey* ze besetzen». Ein Jahr später hatte Meister Veltin seine Arbeit «hinder vnd vor dem *münster*» beendet. Im Frühjahr 1552 kam die Besetze am *Schlüsselberg* an die Reihe, und bis zum November dieses Jahres hatte Veltin eine große Arbeit von 303 Klaftern an der *Rbeingasse* zu Ende geführt, die den stattlichen Betrag von über 65 lb kostete. Wenn wir späterhin nur noch im Frühjahr 1555 von der «Bsetzi vor des Nachrichters Hus» und im Juni 1558 von 57 Klaftern «zwischen Spalenthor», also wohl im Tor selbst, hören, so mag das darin seinen Grund haben, daß eben das städtische «Besetzerwerk» mit Meister und Gesellen allen Aufträgen gerecht wurde. Aber jedenfalls hörte der helle Klang der Besetzerwerkzeuge nicht mehr auf, durch die Gassen der Stadt zu tönen.

Tiefbau-Arbeiten, wie wir dies heute benennen, kamen auch sonst vielfältig vor. Ablaufgräben und Kanalisation gab es damals nicht so ausgeklügelt wie heute; aber ähnliches

war doch notwendig und kam auch in den Rechnungen des Rats hin und wieder vor. So lesen wir 1528/29 von einem Betrag von 4.19.5, «geben Clementz Kellern für unsern teyl von der tolen in sant Martinsgeßlin zu bessern», dann auch 1536/37 «von der tholen im Richthuß ze beschließen vnd ze besichtigen vnd zerumen». 1556 wurde die «Tolen zu der Mugg» geräumt, im November 1557 eine solche beim Spalentor und noch anderswo.

Grund und Boden wurden an manchen Orten abgegraben und eingeebnet. Eine größere solche Arbeit wurde im Juni 1529 beim *Barfüßerkloster* durchgeführt. Die Mauern um das Kloster wurden abgebrochen, «vom Eselthürnly biß herumb zu der Muly, daß ist biß an Eken gegen dem Wirths Hauß zum Schiff hinüber»; gleichzeitig wurde der Birsig überwölbt und dadurch der Holz-, Vieh- und Schweinemarkt geschaffen, der dort während drei Jahrhunderten verblieb. Den «Grund ab dem Barfüßerplatz vnd vom Helgen crütz hinweg ze fiernenn», kostete den Rat allein die Summe von 94 lb; dazu kam ein Betrag von 12 lb 10 s, den er Marx Stürlern gab, «von wegen sins abgebrochen Hus by den Barfüßen».

Für Besserung von Gassenverhältnissen scheint der Rat hin und wieder eine Liegenschaft angekauft zu haben, so etwa 1532/1533, wo Hans Beckel der Müller 36 lb 5 s erhielt «fur dy besserung siner huser by den Barfüßen, so im dy ladenhern uß erkantnis eins Rats abkoufft». Im Winter 1545/46 wurde «grund ab dem münsterplatz» geräumt.

Eine große Tiefbauarbeit, die durch Jahrhunderte nie aufhörte, war die Bändigung der drei Flüsse, die bei Basel in den Rhein münden. Immer wieder lesen wir von beträchtlichen Ausgaben für *Wubrarbeiten an Birsig, Birs und Wiese*. Der unscheinbarste der drei Wasserläufe, der Birsig, muß den Stadthäuptern, den Bau- und Lohnherren oft Sorgen bereitet haben. Zwei seiner schlimmsten Hochwasser ereigneten sich kurz nach der Reformation am 14. Juni 1528 und am 4. Juli 1530. Sie waren für die Stadtbewohner derart verheerend, daß man zu ihrem Gedenken im Jahre 1537 eine bronzene Tafel an einem Pfeiler des Rathauses anbringen ließ. Die Anwohner

in der Talniederung müssen unglaublich Schaden gelitten haben; dazu kam, was die Stadt für ihren Teil wieder instand stellen mußte. In der Jahrrechnung von 1529/30 lesen wir von einer Ausgabe von 572 lb 9 s 8 d für die Erstellung des Wuhrs an der Steinen, das vom Wasser zerrissen worden, «vmb fleisch, keß, ancken vnd brot ze backen, ouch dem koche an die XXVIII lb so durch dy lonhern außgebenn vnd im wucherbuch verrechnet sind». Zu dieser stattlichen Summe kamen die Ausgaben für Holz und anderes Material hinzu, «so zu dem wur vor Steinentor komen und daran verwerckt».

Hatte das erste Hochwasser schon viel Schaden angerichtet, die Klostermauer in der Steinen, das Gewölbe des Kaufhauses, Gewölbe und Besetze auch sonst zerrissen, den Kornmarktbrunnen zerbrochen — so wütete das zweite von 1530 noch weit schlimmer und zerbrach aufs neue, was seit dem letzten Wolkenbruch instand gesetzt worden, und mehr dazu. Der Brunnen auf dem Kornmarkt wurde wiederum weggeschwemmt. In den Gassen und im Bachbett lag der Schutt so hoch, daß alle Zünfte und Gesellschaften in langen Fronleistungen die Stadt wieder in Ordnung bringen mußten. Ueber 20 000 Schubkarren Schutt wurden im Sommer 1531 weggeführt und in den Rhein geworfen. Die Jahresrechnung von 1530/31 berichtet von einer Summe von 2668 lb 1 s 4 d, «so am Byrseck in vnnnd vor der statt verwurett verbuwen ver-rumpft vnd usgeben ist, on pfell bickel houwen schuffelen win und brott, ouch on dy fron dyenst so dy burger daran gton haben».

Auch in gewöhnlichen Jahren wurden am Birsig *Wuhrarbeiten* durchgeführt. Wir begegnen ihnen in den meisten Wochenrechnungen. Dabei ist auch der Meister genannt, der sie durchführte. Es war *Balthasar Gürtler*, der während mehr als zwanzig Jahren bis in die 1550er Jahre hinein damit wohl sein Auskommen verdiente. Seine Hauptarbeit bestand darin, die Ufer des Birsig instand zu halten und mit Flechtwerk (Faschinen) zu sichern; auch das Wuhr in Binningen, wo der Rümelinbach abgeleitet wurde und wo die Lohnherren oftmals Besichtigungen vornahmen, sowie der Wasserfall vor

dem Einlauf des Flüßleins in die Stadt, beim Steinentor, gehörte zu seinem Aufgabenbereich. Vom Binnerer Wuhr bis zur Steinenvorstadt lief der Birsig jedenfalls noch nicht so gerade wie heute. Ueber das Aussehen der Ufer gibt uns eine Ausgabe von 1554 Auskunft, nach der die «Widenhouwer» 18 Tage lang am Flusse «Holtz zemachen» hatten.

In der Stadtbefestigung bildete der Einlauf des Birsigs eine schwache Stelle. Nicht umsonst war dort die Mauer doppelt gezogen und das Flußbett so angelegt, daß ein Wasserfall das Eindringen verhinderte. Die Fallgatter beim Einlaß wurden bei Niederwasser stets heruntergelassen. Sobald das Wasser stieg, wurden sie wohl aufgezogen, damit sie kein Hindernis bilden konnten; aber dann wurde die gefährdete Stelle scharf bewacht. Wenn ein Krieg in der Luft lag, verdoppelte man die Wachen; so wurden im Juni 1553 sogar vier Knechte für ihr Wachen am Birsig bezahlt.

Auch an der *Wiese* und an der *Birs* waren Balthasar Gürtler und seine Gesellen tätig. Alle Jahre wurde, wie für den Birsig, so auch hier eine ansehnliche Summe für solche Sicherungsarbeiten verwendet. Eigentümlicherweise ist von Verbauungen am *Rhein* weit seltener die Rede. Auch hier sah Gürtler zum Rechten, so als im Oktober 1549 ein Uferstück irgendwo neu verwahrt werden mußte. Wo der Strom die Stadt durchzog, war sie allenthalben durch ihre Befestigungsmauern nicht nur gegen einen menschlichen Feind, sondern auch gegen die Gewalten der Wasser beschirmt.

Am Rhein galt die erste Sorge der Stadtväter begreiflicherweise der *Brücke*, die schon seit Jahrhunderten ihren wichtigen Dienst versah und dabei stetigen Unterhalt verlangte. Bei manchen Hochwassern litt sie Schaden. Was dieser wichtigste Straßenzug Basels von 1530 bis 1560 verschlang, vernehmen wir aus den Ausgabebüchern des Rats. So lieferte im Rechnungsjahr 1536/37 der Werkmeister von Straßburg 86 «Isenschuch zu großen vnd Cleinen pfler zu der bruckhen», die 81 lb 13 s 4 d kosteten. 1538/39 kamen 100 eichene Bäume «zun pfilern In Rhyn» von Säckingen her, die 250 lb kosteten. Im März 1549 wurden die Werkleute verköstigt, «alls Si die yoch

an der Rinbruggen gerempt hand». Im Frühjahr 1551 wurde wiederum Holz für die Pfeiler geliefert, diesmal von Laufen im Birstal, für die Summe von 90 lb. Zu Anfang des Jahres 1552 waren wieder Arbeiten an der Brücke im Gange, «als man die pfulment (Fundamente) an das nuw Joch geleitt hatt». In diesem Frühjahr sperre man den ganzen Schiffsverkehr wegen Kriegsgefahr, indem man gewaltige Querbalken von Pfeiler zu Pfeiler anbrachte; dies meldet uns das Tagebuch des Pfarrers Gast. 1555 wachte «des großen Rins halben» das «Zimmerwerk» auf der Brücke. Es muß Schaden entstanden sein, denn wiederum schaffte man 203 «ysen schuch zu denn Pfilern» an im Gewichte von 932 lb, und im Oktober begaben sich Lohnherren und Zimmerleute nach Säckinggen, wo man in den Wäldern zahlreiche Eichbäume auslas und fällte, um sie für die Brückenpfeiler nach Basel zu flößen. Die 20 «tragboum zu den Pfilern» wurden im Dezember mit 60 lb nach Säckinggen bezahlt. Ebenfalls von dort kamen im Sommer 1556 27 Eichbäume und 20 Tannbäume. Allein das Schleifen des Holzes bis an den Rhein kostete damals über 66 lb; dazu mußten den Schifflenten für das Flößen 93 lb gegeben werden. Auch im Rechnungsjahre 1559/60 wurden 54 Eichen von Säckinggen für Brückenpfeiler bezogen, ferner 34 «Fiechten Pfiler vnd Tannboum» um den Preis von über 154 lb.

Vom Bau des 1567 zerrissenen steinernen Brückenjochs berichtet uns die Chronik des Diebolt Ryff. Er liegt schon außerhalb der Zeit, die wir betrachten wollen. Die Ausgaben, die wir oben nannten, sind längst nicht alles, was in den drei Jahrzehnten von 1530 bis 1560 von der Brücke verlangt wurde. Der Rammbock, den Emanuel Büchel so anschaulich auf der Brücke in Tätigkeit darstellt, verlangte stetige Bedienung. Aber beim gewöhnlichen Gang der Arbeiten wurden die Löhne und die Materialien durch den städtischen Werkbetrieb getragen, von dem wir später noch hören werden.

III.

Basels umfangreichste Bauarbeiten im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts wurden durch die *Stadtbefestigung* hervorgerufen. Gerade in der Reformationszeit begann durch die Verbesserung der Geschütze eine Umwälzung der Wehrtechnik, die fortan unaufhörlich gewaltige Verstärkung der Verteidigung erheischte, wollte sie dem Angriff gewachsen bleiben.

Im Rechnungsjahre 1530/31 erhielt der Maurermeister *Hans Mentzinger* 5 lb «für dy muster der bolwercken ze machen». Vermutlich waren dies die Pläne für jene Bollwerke, die nach der Chronik von Fridolin Ryff im Februar 1531 — in Zeiten höchster politischer Spannungen — zu bauen begonnen wurden, «namlich einß am statgraben zwüschen der nüwen vorstat und dem Blatz, das ander über Rin zu sant Kloren, an dennen man alle tag vil volcks haben must zu wercken; wurden vil armer luttten dordurch ernert, die teglich do zu werchen hatten, die suß groser armut hetten musen lyden . . . wurden alle tag by zweyhundert menschen an der arbeit brucht» (Basler Chroniken I S. 118/119). Diese Bauarbeiten hatten also zugleich den Zweck, der Arbeitslosigkeit in einer Zeit schlimmer Teuerung zu steuern.

Im Gegensatz zu andern Städten, wie etwa Solothurn oder Zug, die damals klobige Rundtürme mit abnehmbaren Dächern bauten, wurden in Basel breite hufeisenförmige Bastionen in die alte Stadtmauer eingefügt, die nach der Stadtseite gerade abschlossen und nur nach außen rund vorsprangen. Begreiflicherweise wurden jene Stellen der Stadtbefestigung zuerst mit solchen Verstärkungen versehen, die am gefährdetsten erschienen. Vor allem war dies beim Haupttor im Westen, beim Spalantor, der Fall. Hier erstand unterhalb des Petersplatzes, dort, wo die Ringmauer seltsam vorsprang, das *Wasenbollwerk* (oberhalb der spätern Schanze am Ausgang der «Neuen Vorstadt», der heutigen Hebelstraße). Von dieser verstärkten Flanke aus konnte ein Angriff gegen das Spalantor wirksam abgewehrt werden. Das zweite Bollwerk von 1531 wurde hinter der Klosterkirche von St. Klara errichtet. Für diesen Bau

mußte der Chor der Kirche fallen. Es erstand hier eine mächtige Bastion, die weit über die alte Ringmauer hinaussah und von der aus die lange Breitseite der Kleinen Stadt verteidigt werden konnte.

Den Lohnherren und Werkleuten halfen bei der Errichtung dieser Festungswerke gewiegte Werkleute von Straßburg und ein Hauptmann Kaltschmidlin mit Rat und Tat. Die Verköstigung der Aufsichtsbeamten und ihrer Berater verschlang allein ein schönes Süm্মchen. Dazu kam das Geschenk, das der Rat den Straßburger Werkleuten für ihre Bemühungen machte, nämlich 42 Gulden in Gold, was in Basler Währung über 61 lb ausmachte, ebenso viel wie die Verköstigung.

Nach dieser ersten Anstrengung zur Verstärkung der Stadt folgte vorerst eine Pause, in der wir nur von kleineren Instandstellungen an den Toren, etwa 1537/38 am Bläsitor, hören. Aber schon bald folgte der Bau des *Bollwerks zu «Sant Peter»*, das bis zum Jahre 1540 aufgeführt war, und wofür *Eucharicus Rych*, den wir sonst nicht näher kennen, ganze 250 lb ausbezahlt erhielt.

Wieder folgte eine Pause von einigen Jahren. Die Stadtmauer wäre in Ruhe gelassen worden, hätten sich nicht bis zum Sommer 1545 im Mauerwerk des *innern Aeschentors* (am obern Ausgang der Freienstraße) starke Risse gezeigt. Die obern Partien mußten vom August an durch den Maurermeister Erhard abgetragen und im folgenden Frühjahr für über 43 lb neu aufgeführt werden. Im Oktober 1546 errichtete sodann Meister Hans der Maurer um 40 lb «ein stark murwerck am zwingelhoff enetrhin», also an jenem Teil der Stadtbefestigung Kleinbasels, der sich vor den Häusern am Rhein als Zwinger durchzog. An diese, von Großbasel aus deutlich sichtbare Stelle malte anschließend Meister Matthäus Han einige Wappenschilde mit dem Baselstab.

Zu Anfang des Jahres 1547 wurde die Errichtung weiterer Bollwerke kräftig in Angriff genommen. Am 12. Februar wurden Heini Martin von Reinach 115 lb für seinen Rebacker bezahlt, den er wegen eines neuen Bollwerks an die Stadt abtreten mußte. Im Juli darauf wurde mit Meister Hans dem

welschen Maurer das Verding für den Bau der Bastion abgeschlossen. Die Arbeiten scheinen sich etwas verzögert zu haben. Denn im März 1548 saßen die Stadthäupter mit den Verordneten des Bauwesens «zu Anschlag des Nüwen pollwercks» im «Schlüssel» beisammen. Vermutlich fand sich dazu auch der württembergische Ritter Sebastian Schertlin von Burtenbach ein, der im «Schmalkaldischen Krieg» das evangelische Heer gegen den Kaiser geführt und deshalb von ihm geächtet worden war. Nach Basel geflohen, machte er sich hier mit seinen Kenntnissen gerne dem Rate nützlich. «Und domit auch er den Basleren kein unwerder gast were, haben min gn. herren uß sinem anschlagen und angäben die *großen bolwerck neben dem Steinenthor uff dem berg* gelegen, machen vnd erbuwen lossenn» (Basler Chroniken I, S. 165). Es entstanden also damals die beiden wichtigen Bastionen links und rechts des Birsigeinlaufs.

Im Spätherbst 1548 war das Bollwerk östlich über dem Steinentor, das man «*Dorn im Aug*» benannte, fertiggestellt; dem welschen Maurermeister Hans und seinen Gesellen wurde dafür ein Trinkgeld von 6 lb verabreicht. Im Mai 1951 kamen bei Aushubarbeiten an der Wallstraße Reste dieser Bastion zum Vorschein. Nach diesem Fund hatte die hufeisenförmige Außenmauer eine Dicke von beinahe 4 Metern. Das Innere war mit Quermauern unterteilt; vielleicht enthielt es Kasematten und Vorratskammern für Kanonenkugeln, denn oben auf der Plattform, die durch eine Rampe von Osten her zugänglich war (vom Rondenweg an der heutigen Wallstraße), konnten Geschütze placiert werden. Zu unserer Verwunderung erhielt das Aeußere eine wirklich sorgfältige Behandlung; mächtige Quadersteine waren mit Bossen und Randschlag versehen. Vermutlich waren die Schießlöcher mit plastischem Schmuck versehen, wie wir dies etwa noch aus späterer Zeit am St. Johantor beobachten können. Daß die Kunst auch auf diese Weise Anwendung fand, können wir in unserer rein zerstörerischen Kriegszeit kaum mehr verstehen.

Wenig später als das Bollwerk östlich über dem Steinentor wurde auch jenes in Angriff genommen, das die gegen-

überliegende Ecke der Stadtbefestigung verstärken sollte und das den Namen «*Wag den Hals*» bekam. Mitte Februar 1549 wurden Stefan Surachers Erben 25 lb «vmb den platz bym Wagdenhalls» ausbezahlt. Der Bau wird damals schon eifrig im Gang gewesen sein. Als im Mai die vom Rat verordneten «Kriegsherren» «alle Thurn an der Stat Ringkmuren» besichtigten, werden sie besonders die beiden neuen Bollwerke über dem Steinentor einer eingehenden Prüfung unterzogen haben. Anfangs August wurde den Werkleuten am Bollwerk und den andern, «so im Grabenn gewerckt», bei Alban Schwarz dem Hirzenwirt in der Aeschenvorstadt ein Mahl ausgerichtet. Der Abschluß der Arbeiten am «Wag den Hals» zog sich wohl noch etwas hinaus; denn noch im September 1550 wurden Stefan Surachers Erben 22 lb bezahlt «umb ein stuck garten, so u. g. Herrenn by dem pollwerk wagdenhallß genommen haben».

Unterdessen hatte man schon einen weiteren Festungsbau ins Auge gefaßt. Im August 1550 befanden sich die verordneten Herren auf Augenschein im Spalenviertel, besahen sich die Oertlichkeit und beschlossen den Bau eines Bollwerks, das wegen seiner Lage am Ausgang der Fröschgasse — der heutigen innern Schützenmattstraße — den Namen «*Fröschenbollwerk*» bekam. Hin und wieder taucht in den Rechnungen auch die Bezeichnung als «buw by des Bronmeysters Thurn» auf, weil das Bollwerk an jener Stelle der Stadtmauer entstand, wo die Wasserleitung vom Weiherweg her in die Stadt einmündete und ein Turm wegen des Neubaus entfernt werden mußte, der auf dem um 1500 vom Brunnenmeister Hans Zschan verfertigten Grundriß des Spalenbrunnwerks noch zu sehen ist (Staatsarchiv Brunn A 5).

Nachdem die Ratsherren jeweils nach den Beratungen sich im ehemaligen Kloster Gnadental hatten verköstigen lassen, gingen Lohnherren und Werkleute vom Mauerwerk, nachdem sie den ersten Stein zum neuen Bollwerk gelegt hatten, auch nicht leer aus. Ein Jahr später, im Juli 1551, wurden die «bolwerckh an spalen abgemessen», was vermutlich den Abschluß der Arbeiten bedeutete.

Zwischenhinein mußte manches an den übrigen Teilen der alten Stadtmauer ausgebessert werden. So waren im Sommer 1550 10 Klafter Mauer beim Graben am «Deutschhaus» — d. h. wohl im Harzgraben, der vom St. Albanschwibbogen gegen den Rhein lief — zu ersetzen. Im Juni 1551 fiel frühmorgens ein großer Teil der Mauer des Klingentalklosters, neben der Wohnung der Aebtissin, gegen den Rhein. Die Reparatur war kostspielig und wurde wohl vom Schaffner des Klingentals, nicht von der Ratskasse, beglichen.

Auch wurden große Teile der im Dienste verbleibenden alten Ringmauer mit neuen *Schießlöchern für die Geschütze* versehen. So erhielt im September 1550 der Maurer *Hans Eppin*, wohl der oft genannte «welsche Murer», 6 lb 13 s für die Erstellung von 10 solcher «schützlecherenn». Anfangs Oktober waren die Schießlöcher am «abghepptenn thurn» beim Steinentor, der modernisiert worden war, durch den gleichen Maurer fertiggestellt. Welches Teilstück der Stadtbefestigung der «*große Eckgraben*» genannt wurde, ist schwer zu sagen. Dort gab es im Winter 1550/51 157 Klafter Erdreich «uffzwerfften vnd zegraben».

Daß auch in den Jahren 1551 und 1552 die Verstärkung der Stadtbefestigung durch Bollwerke weiterging, bezeugen die stets auftauchenden Ausgaben für die Besichtigungen durch Lohnherren und Werkmeister. Im Spätherbst 1552 wurde ein weiterer großer Bau in Angriff genommen, diesmal an der Nordecke der Mauer. Am 5. November verzehrten die Steinmetzen des städtischen Werkhofs 6 lb, nachdem sie «den ersten stein am *pollwerck by Sant Johannsen*» gelegt hatten. Der Bau nahm das ganze folgende Jahr in Anspruch. Noch im April 1554 wurde dem Meister Lorenz Uli 5 lb für den Rebacker bezahlt, den er wegen des St. Johannbollwerks hatte abtreten müssen. Ein größeres Grundstück gab jedoch Meister Beat Sommer von seinem Garten in der St. Johannvorstadt her, denn er erhielt Ende Juni 25 lb für seinen Verlust. Das St. Johannbollwerk lag westlich des gleichnamigen Tors an der ausspringenden Ecke der Ringmauer und schützte so den Stadteingang von dieser Seite her. Eine steile Rampe, von Zin-

nenmauern eingefast und durch ein Törlein abgeschlossen, führte zur Plattform empor. Nach dem Bilde, das Matthäus Merian 1615 davon geschaffen, läßt sich wohl vorstellen, daß am kleinen Giebel über dem Tor eine Wappen- und Inschrifttafel angebracht war, wie denn damals alle größeren Bauten mit solchem Schmuck versehen wurden.

Alle bisher genannten Bollwerke scheinen der Verstärkung der Basler Stadtbefestigung angehört zu haben, die von Straßburger Werkmeistern und Sebastian Schertlin dem Rate anempfohlen worden war. Sie finden sich alle auf den Stichen von Matthäus Merian zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Hier wie schon auf dem Plane Paul Cherlers, «*Urbis Basileae Enconium*», der um 1577 entstanden sein mag (Kunstdenkmäler Basel-Stadt I, Abb. 64), findet sich außerdem eine umfangreiche Rundbastion an der Ecke südlich des Aeschentors, von der wir in den Rechnungsbüchern des Rats bisher nichts erfahren. Vielleicht war nun dies jener Bau, dessen Grundsteinlegung Lohnherren, Werkmeister und Werkleute im Spätsommer 1554 feierten; es wurden 9 lb 9 s ausgegeben «für die erstenn Stein zu setzenn vnd vnder annsprach, die sy handd gethon». Es konnte dies auch einen andern Bau als den für die Stadtbefestigung betreffen. Aber jedenfalls ist es sonderbar, daß noch anfangs 1556, als der Graben beim «Deutschen Haus», wieder im Harzgraben also, vertieft wurde, der Grund von dort nach dem «neuen Bollwerk» geführt wurde. Auch 1557 und 1558 waren Bau- und Lohnherren, Werk- und Rüstmeister mit der Aufsicht von Bauten für die Stadtverstärkung beschäftigt, so daß wir annehmen müssen, daß auch diese Rundbastion an der Südecke der Stadt, die in ihrer Art nicht zu den bisherigen Bollwerken paßt, bis 1560 entstanden sein kann.

IV.

Ohne Wasser kann der Mensch bekanntlich nicht leben — eher noch ohne Wein. Noch ehe der Basler Rat für stete Zufuhr von Rebensaft sorgte, hat er sich gewiß um das reine Brunnenwasser bemüht. Einst wurde, wie uns der Römerbrunnen

auf dem Münsterplatz beweist, in erster Linie versucht, das Wasser an Ort und Stelle aus der Tiefe des Bodens zu gewinnen. Die «Lochbrunnen» am linken Hang des Birsigufers spendeten während Jahrhunderten der Basler Talschaft das notwendige Wasser für Mensch und Vieh, während die von Rhein und Birsig, Birs und Wiese abgeleiteten Wasserläufe den gewerblichen Betrieben der Stadt dienten.

Auf die Dauer konnte das Wasser der Sodbrunnen nicht genügen und auch nicht befriedigen. Schon frühe wurden darum auch Brunnleitungen von Quellen der Umgebung in die Stadt geführt, anfangs wohl nur in hölzernen «Teucheln», wie sie noch heute in Alpentälern anzutreffen sind. Jedenfalls tauchen schon im 14. Jahrhundert in Basel laufende Brunnen auf. So lesen wir in den «Größeren Basler Annalen», daß im Jahre 1380 der «steinen stockbrunn am Kornmerckt» und zwei Jahre darauf ein gleicher Brunnen «uff Burg» errichtet wurden. Zur Konzilszeit müssen eine ganze Reihe weiterer bestanden haben; denn Aeneas Sylvius rühmt die Laufbrunnen unserer Stadt. 1450 wurde der Jakobsbrunnen in der Aeschenvorstadt und der St. Urbansbrunnen am Blumenrain erstellt. Der uns erhaltene Brunnplan des Spalenbrunnwerks, den der Brunnenmeister Hans Zschan um 1500 anlegte, gibt uns eine ganze Reihe von Brunnen allein für das Spalenviertel an; ähnlich wird es auch in den übrigen Quartieren der Stadt mit der Wasserversorgung bestellt gewesen sein.

Im 16. Jahrhundert, und vorab nach der Reformation, setzte eine lebhafte Tätigkeit ein, die Brunnen der Stadt noch zu vermehren und sie vor allem in stattlicher Form erstehen zu lassen. Alljährlich wurden beträchtliche Summen für das «Bronwerch» ausgegeben. Alle bisherigen Holztröge und -stöcke wurden durch solche aus Stein ersetzt. «Brongwend und Bodenstück» zu Brunnen kamen von 1536 an bis in die 1550er Jahre regelmäßig aus den Steinbrüchen in den Werkhof der Stadt, um dort für ihren Zweck zubereitet zu werden. Die Brunnen auf den bedeutendern Plätzen wurden in erster Linie repräsentativ gestaltet. Es ging die Freude an der Ausschmückung dieser im Ausmaß bescheidenen Bürgerbauten von

den größeren Städten auch auf die kleineren aus, und bald besaßen auch die Städtchen im Baselbiet und im Bistum — hier vor allem Delsberg und Pruntrut — auch eine Anzahl von Brunnen, die sich sehen lassen durften.

In Basel standen die Brunnen «auf Burg», d. h. auf dem Münsterplatz, auf dem Kornmarkt (dem heutigen Marktplatz) und auf dem Fischmarkt an erster Stelle. Der *Brunnen «auf Burg»*, der, wie wir hörten, schon 1380 bestand, trug das Standbild des heiligen Georg; das Symbol des Rittertums paßte gut in jenen vom Adel hauptsächlich bewohnten Stadtteil. Im Jahre 1503 nun trieben in der Nacht etliche Priester und Studenten mit dem Brunnenbild des Ritters Georg Mutwillen und hängten ihm eine Weinbütte an den Hals. Da das Werk vom Alter brüchig geworden war, fiel es herab und mit ihm einer der Nachtbuben, der für tot davongetragen wurde. Im folgenden Jahr wurde der Brunnstock durch den Rat vollkommen neu geschaffen. Das Georgsbild überdauerte die Reformation, und noch Emanuel Büchel konnte es auf seiner Zeichnung vom Münsterplatz andeutend wiedergeben.

Auch der *Brunnen auf dem Fischmarkt* reicht in die frühe Zeit der Talstadt zurück. Er stand im Mittelpunkt des wichtigen Fischhandels; denn ohne sein Wasser konnte die Handelsware nicht angeboten werden. Der Brunnstock mitten im Bekken erhielt seine Gestalt bekanntlich im Jahre 1468 durch Meister Jakob Sarbach, der drei ältere Statuen geschickt in sein eigenes Werk herübernahm. Scheinbar haben die drei Gestalten der Maria und der Apostel Petrus und Johannes den Bildersturm gut überstanden; wir können uns noch heute ihrer freuen. In den 1530er Jahren gab der Rat jährlich 15 bis 18 Schillinge aus, «den Vischmercktbrunnen zu sufferen», was von den andern Brunnen der Stadt sonst nicht besonders gemeldet wird. Im Sommer 1546 hatten Meister Kilian der Kannengießer die Röhren des Brunnens zu verbessern und Meister Veltin von Rheinfelden, der für die Schaffung von schönen Brunnen herbeigerufene Steinmetz, vermutlich den Brunnstock zu überholen, wie dies damals auch für andere Brunnen der Stadt notwendig geworden war. 1555 mußte wie-

derum Meister Kilian die «Ror In nuwen Fischmarkt bronnen» machen, was sich wohl auf jenes neue Werk bezog, das auf einem Bilde des 17. Jahrhunderts neben dem alten Brunnen zu sehen ist (Kunstdenkmäler Basel-Stadt I, Abb. 476).

Ein besonderes Schicksal erlitt der *Brunnen auf dem Kornmarkt*. Er stand an der niedersten Stelle des Platzes, in der Nähe, wo die Sattलगasse und zugleich auch ein Arm des Rümelinbaches in den unterirdisch geleiteten Birsig einmündete. Das wurde dem Brunnen bei den großen Hochwassern des Leimentaler Flusses von 1529 und 1530 zum Verhängnis. Beim erstenmal wurde das alte Standbild des heiligen Christophorus, das den Brunnstock zierte, durch die Wasserwogen von den Gassen und von unten her mitsamt dem ganzen Brunnen zerrissen und zerstört. Der Rat ließ den Brunnen im Zuge seiner Aufbauarbeit sogleich wieder herrichten; die Jahrrechnung vom Juni 1529 bis Juni 1530 meldet die Auslage von 58 lb 8 s 6 d, «gebenn vom Stock und Man vff dem Kornmerckbronnen ze malen». Wenige Monate später goß der Zapfengießer drei neue Röhren für diesen Brunnen. Aber schon im Sommer 1530 stürzte eine neue Wasserflut daher, und wieder war es um den Kornmarktbrunnen geschehen. Nun ging es bis zum Jahre 1546, bis der Brunnen ein neues Standbild erhielt. In der Wochenrechnung vom 4. Dezember finden wir die Ausgabe dafür: «Item XVII lb X s *Hanns tobelln* dem tischmacher von dem wepner vff dem khornmarkt pronnen zemachen.» Im Mai darauf verehrte der Rat dem genannten Meister 5 lb besonders, weil das Werk vorzüglich geraten war. Nachdem im Spätherbst 1547 der Zapfengießer die Röhren des Brunnens verbessert hatte, erhielt zum Abschluß der ganzen Arbeit der Maler *Matthäus Han* den Auftrag, «den man vff dem khornmarcktprunnen zemolenn». Dieses prächtige Gemeinschaftswerk der drei Meister ist uns als «Sevogelbrunnen», wie ihn das Volk fälschlicherweise taufte, noch heute erhalten. Der alte Standort im Winkel des Kornmarkts wurde allerdings mit dem abgeschiedenen des Martinskirchplatzes vertauscht; aber auch hier nimmt er sich als Schmuckstück stattlich aus.

Auch der *Brunnen in der Augustinergasse* soll aus den 1530er Jahren stammen. Eine Ausgabe für ihn ließ sich in den Wochenrechnungen allerdings nicht finden, wenigstens nicht unter diesem Namen. Es mochte vielleicht die Rechnung des Schaffners zu Augustinern für ihn aufgekommen sein. Jedenfalls stand dort zu Merians Zeit ein Brunnen. Das prächtige neue Wappentier Basels, der Basilisk, und die feinen Engelsköpfchen am Säulenschaft sind allerdings auf den Stichen des 17. Jahrhunderts unmöglich zu erkennen. Vermutlich sind sie das Werk eines Künstlers, der erst gegen Mitte des 16. Jahrhunderts tätig war; noch 1539 wurde im Rathaus ein Portal geschaffen, über dem zwei Löwen den Baselschild halten.

Brunnen, die in den Ratsrechnungen von 1530 bis 1560 vorkommen, gibt es noch eine ganze Reihe. So finden wir 1533/34 eine bedeutende Ausgabe für den «*Stebliinsbrunnen*», so daß wir annehmen können, er sei damals neu erstanden. Auf dem Stadtprospekt Merians von 1615 sehen wir diesen Brunnen auf der Kreuzung der Freien Straße mit der Rüdengasse stehen; doch können wir die Bekrönung des Stockes nicht erkennen. Ein unbekannter Künstler hat ihn im 16. oder 17. Jahrhundert mit einer vielsagenden Darstellung von Simson und Delila geschmückt. Durch die Verbreiterung der Freien Straße mußte er vom alten Standorte weichen und steht nun am Rande des Barfüßerplatzes gegen die Falknerstraße zu, noch immer allen Vorübergehenden beweisend, wie Weiberlist stets über Männerkraft zu siegen vermag.

Der frühere *Brunnen auf dem Barfüßerplatz* stand bei der «School», dort wo heute etwa die Telephonkabinen bei der Ecke des Stadtkasinos zu sehen sind. Der Brunnstock muß 1542 oder 1543 neu entstanden sein; im Mai des letztgenannten Jahres mußte ihn Meister *Matthäus Han* neu bemalen. Noch um Mitte des 19. Jahrhunderts zeigte er über reich ornamentierter Säule einen schildhaltenden Löwen, der in seiner Gestaltung in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren wäre, wenn sich nicht eine Originalfigur, datiert 1615, heute im Historischen Museum befände.

Ein weiterer Brunnen fand sich in der obern Freien Straße,

vor dem alten Spital und wenig entfernt vom «Bäumlein»; zu Merians Zeit wies dieser offenbar einen gotischen Stock in einem vieleckigen Troge auf. Er ist heute völlig verschwunden. Nicht weit entfernt davon sprudelte im obersten Teil der Bäumleingasse der «*Eptingerbrunnen*». Er wurde so genannt, weil er sich mit seiner Rückseite an den alten Hof der Herren von Eptingen anlehnte. Nach ihm hieß die Bäumleingasse schon im 14. Jahrhundert «ze Eptinger Brunnen». 1539/40 wurde er in der Jahresrechnung erwähnt, weil Meister Veltin die «Besetzi» in der Gasse bis dorthinauf erstellte. Im Sommer 1554 mußte Meister Kilian der Kannengießer das Rohr «Inn Stockbrunnen by Eptinger Hoff» neu anfertigen. Nach Merians Stich von 1615 zu schließen, muß der Stock eine schöne Figur aufgewiesen haben. Erst im Jahre 1928 wurde der dortige Brunnen, der im 18. Jahrhundert einen einfachen Obelisk als Stock erhalten hatte, leider wegen eines Neubaus beseitigt.

In der *Spalen* gab es zwei Brunnen. Der eine stand hinter dem Spalenschwibbogen, der andere draußen in der Vorstadt, wo die Fröschgasse abbog. Der erstere ist bestimmt der ältere; doch wird der zweite auch schon 1539/40 genannt, da die «zum Feur verordneten» der Vorstadt sich auf ihn stützten. Der eine oder andere der Brunnen wurde nach 1546 erneuert, da am 25. Juni dieses Jahres Lohnherren, Zimmer- und Brunnenmeister wegen des Brunnens «in Spalenn» verhandelten und Meister Kilian der Kannengießer «vmb arbeyt am prunnen an spalen» 9 lb 10 s erhielt. Wenig später lieferte auch Meister Konrad der Zapfengießer «züg vnd rörenn zuem pronnen an Spalenn», und im Dezember war der Steinmetzmeister Veltin hier beschäftigt. Ob es sich um diesen Brunnen handelte, an dem Meister *Veltin Geßler aus Rheinfeld* sein Basler Meisterstück anfertigte, wird nicht gesagt. Doch hatte der Basler Rat ihn und seinen Sohn eben um diese Zeit nach Basel kommen lassen, nachdem man wohl seinen 1541 in Rheinfeld geschaffenen Spitalbrunnen mit Wohlgefallen betrachtet hatte. Am 26. Dezember 1545 verdingte man den beiden die Errichtung eines Brunnens in Basel, während man sie auf

Kosten des Rats reichlich bewirtete. Ein weiteres ähnliches Mahl folgte am 2. Januar 1546 in der «Cronen», als man Meister Veltin einen Brunntrog verdingte. Daß dies ein bedeutsames Stück werden mußte, ist uns durch den besonderen Vertrag klar, den es dazu brauchte. Wohin der Brunnen kam, finden wir erst in der Auszahlung der letzten Juliwoche vermerkt: «Item CXXV lb geben Meyster Veltin dem Steinmetzen von Rinvelldenn, von dem nuwen steynen pronnen In Spalen Vorstat zumachenn.» Wenn nun hier die Vorstadt deutlich genannt ist, so läßt der hohe Preis gleichwohl die Frage aufsteigen, ob es sich nicht doch um jene prächtige Säule mit dem Bauerntanz und dem Dudelsackpfeifer handelte, die heute dem sogenannten «Holbeinbrunnen» angehört. Wohl weiß man, daß dieser Brunnen einst hinter dem Spalenschwibbogen stand. Aber schon Karl Stehlin vermutete mit Recht, daß dies keineswegs der anfängliche Standort des Brunnens gewesen sein konnte (Bürgerhaus Basel, Band I, S. LIV).

Kaum war der Brunnen in der Spalen fertig, so bestellte man anfangs August 1546 dem Meister Veltin einen weitem, und zwar für «*vber Rhin*». Für diesen waren außer dem Steinmetzen auch Kilian der Kannengießer für Verbleiung von Brunnstock und Trog und Konrad der Zapfengießer für messingene Löwenköpfe und Brunnröhren tätig. Für seine Arbeit, den «*Steynnen pronnen enethrins by Martin keßlers huß zmachen*», erhielt Veltin Geßler 50 lb, also nicht die Hälfte von dem, was der Brunnen in der Spalen gekostet hatte. Und doch mußte es ein stattlicher gewesen sein. Vielleicht jener, der nahe der Rheinbrücke am Anfang der Greifengasse stand. Daß Martin Keßler Hafnermeister war, konnte aus den Wochenrechnungen von 1533/34 ermittelt werden; doch wo sich sein Haus befand, muß wohl ein Zufall ans Licht bringen.

Am 22. November 1546 wurde Meister Veltin Geßler, der sich bewährt hatte, von der Stadt als Werkmeister angestellt, «also daß er zu und mit dem Geschutz, desglichen mit Steinhouen und muren zu brunwercken vnd anderem gebuwen gehorsam syn soll.» Regelmäßig wurde ihm bis zu Ende der 1550er Jahre ein Gehalt ausbezahlt; zudem übernahm der

Staatssäckel den Hauszins von 4 lb für ihn, so im März 1549 und noch im Juni 1557. Er wohnte zeitweise in der «Steinhütte enet Rhyns», an der mittleren Rebgasse (Nr. 28). Auch wurde Veltin 1546 zu Spinnwettern zünftig; mit seiner Familie war er fortan in Basel heimisch. Damit hören aber nun die besonderen Zahlungen für Brunnbauten auf, obgleich der Meister sicher im Laufe der Jahre noch manchen prächtigen Brunnstock geschaffen haben mag.

So ist im Sommer 1547 von einem «*prunnen by S. Peter*» die Rede, für den Kilian Kannengießer längere Zeit im Taglohn arbeitete. Es muß sich dabei um jenen Brunnen gehandelt haben, den Merian 1615 am Nadelberg, dem Ausgang der Stiftsgasse und dem Engelhof gegenüber, angibt. Ein weiterer Brunnen in diesem Quartier stand an der obern Petersgasse, unterhalb des in den 1570er Jahren neu erstandenen Ringelhofs. Einer dieser Brunnen bei St. Peter muß mit den Widderköpfen geschmückt gewesen sein, die sich bis vor wenigen Jahren am Brunnen auf der Claramatte befanden und nun im Historischen Museum ruhen.

Im Frühjahr 1548 wurde wieder ein Brunnen «Enet Rins», diesmal in der *Rheingasse*, errichtet und mit zwei Röhren und den üblichen Löwenköpfen als Auslauf versehen. Es handelte sich hier zweifellos um den Brunnen an der tiefsten Stelle der Rheingasse, in jener nach Osten ausgreifenden kleinen Bucht vor dem ehemaligen Antönierhof und dessen Kapelle. Von diesem Brunnen berichtet auch das Tagebuch des Pfarrers Gast im Mai 1548, daß er «hinter dem Ziegelhof an einem hübschen Platz gegenüber einer Linden» errichtet worden sei und jedermann einsehe, daß er der ganzen Nachbarschaft nützlich werde. Der Antönierhof war übrigens kurz zuvor, 1545, durch die zuständigen Ordensleute in Freiburg i. Br. an den Basler Bürger Onophrion Holzach verkauft worden.

Im Oktober 1548 erfahren wir, daß Kilian Kannengießer für den Brunnen «*by S. Claren*» tätig war, kurz hernach auch Conrad Zapfengießer — auch bei ihm war die Berufsbezeichnung zum Geschlechtsnamen geworden — und zwar mit dem ansehnlichen Betrag von über 23 lb, so daß wir annehmen

dürfen, daß damals der Brunnen an dieser Stelle völlig neu errichtet wurde. Er stand an der Ecke der Greifengasse zur Untern Rebgeasse und muß — nach Merian — neben einem sechseckigen Trog eine stattliche Brunnsäule besessen haben. Ein steinerner Basilisk krönte die letztere; leider wurde er im Februar 1726 mutwillig heruntergeschlagen.

Ende August 1549 arbeitete Kilian Kannengießer am «*pronnen zum Süffzen*»; auch der Maurermeister Lienhard war dort beschäftigt. Es kann sich dabei nur um einen sogenannten «Lochbrunnen» im Hause zum «Seuffzen», der ehemaligen Trinkstube in der Stadthausgasse, gehandelt haben (heutige Nummer 6). Am linken Abhang des Birsigtales gab es bekanntlich eine ganze Reihe von Brunnquellen, die gesondert gefaßt und teilweise der Oeffentlichkeit zugänglich waren, manchmal auch nur den Hausbewohnern dienten. Entweder gaben sie ihr Wasser in einem Keller oder dann in einer tiefen Nische auf Allmend, wie etwa der Brunnen am Gerberberg; deshalb auch ihre Bezeichnung als «Lochbrunnen».

Im städtischen Werkhof und Marstall waren Brunnen eine Notwendigkeit; aber auch sie mochten des Schmuckes nicht entbehrt haben. Wenn in der Rechnung von 1537/38 Niklaus Meyer «vmb ein *Brünli vff den Stall*» mehr als 41 lb gegeben werden, so dürfen wir annehmen, daß es sich um ein ansehnliches Schmuckstück gehandelt hat. Jedenfalls war der *Brunnen für den Marstall*, der im gleichen Jahr geliefert wurde, sehr viel bescheidener, da er nur 10 lb 2 s kostete. Der letztere wurde im Frühjahr 1551 durch Kilian Kannengießer bedeutend verbessert; vielleicht war auch Veltin Geßler als städtischer Werkmeister damit beschäftigt.

Im April 1551 berichtet Gasts Tagebuch, daß neues Brunnwasser von Binningen her in hölzernen Röhren nach der Stadt geleitet wurde. Das bedeutete gewiß auch eine Verbesserung der Brunnen im Steinenquartier, von denen wir in den Wochenrechnungen nichts Näheres erfahren, da offenbar alle Arbeit vom städtischen Werkbetrieb geleistet wurde.

Im August 1554 versah Meister Kilian Kannengießer den *St. Urbansbrunnen* am Blumenrain mit einem neuen Rohr.

Die Papstfigur von 1448 muß den Bildersturm offenbar recht gut überstanden haben, vermutlich den Weinleuten zuliebe. Säule und Trog werden aber wie bei vielen Brunnen unserer Stadt in der Mitte des 16. Jahrhunderts neu geschaffen worden sein. Auch im März 1555 wurde wieder ein neuer Brunnentrog gesetzt, wo, erfahren wir leider aus der Wochenrechnung nicht. Und im Herbst des gleichen Jahres mußte Meister Kilian Kannengießer für den Brunnstock «*by Friedli Werdenbergs Hus*» Rohr und Zubehör anfertigen. Wo dieser Brunnen stand, ist schwer zu sagen. Ein Fridli Werdenberg wohnte zwischen 1550 und 1600 an der Sporengasse, also zwischen Eisengasse und Rathaus, wo kein Brunnen stand. Ein Friedrich Werdenberg ist in der gleichen Zeit für den St. Albangraben bezeugt. Dort stand zwischen dem Albanschwibbogen und dem «*Burghof*» ein Brunnen, wie Merians Stich von 1615 nachweist.

Wenn wir unsere Stadt durchwandern und Ausschau nach Brunnen halten, die im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts entstanden sein könnten, so werden wir noch eine ganze Reihe bisher nicht genannter Schmuckstücke finden. So wagen wir es, etwa die lustige Figur des traubenfressenden Affen, der sich auf dem *St. Andreasmarkt* findet, in diese Zeit einzureihen. Sein jetziger Standort ist bestimmt nicht der ursprüngliche. Auf einer Zeichnung von Constantin Guise aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts lachte der Affe jedenfalls vom Brunnen herab, der vor dem Aeschenschwibbogen stand (Kunstdenkmäler Basel-Stadt I, Abb. 95).

Ein besonders prächtiger Brunnen muß sich in der Mitte der Rebgasse im Kleinbasel befunden haben, der an Stattlichkeit die meisten andern übertraf. Eine hohe Kuppel in Renaissanceformen überdeckte das Mittelstück, in dem sich nach elsässischer Art ein Rad mit Kette und Kessel befand; denn es war ein Sodbrunnen. Einfacher waren die Brunnen an der Riehentorstraße und an der Ochsen-gasse.

Im Großbasel zeigt Merian noch eine ganze Reihe weiterer Brunnen, die im 16. Jahrhundert bestanden haben müssen, so einen auf der Schiffflände mit stattlicher Figur auf dem

Stock, ebenfalls einen mit Figur am Nadelberg vor dem «Roßhof», dem früheren «Sinzenhof», ferner am Gemsberg, auf dem Martinskirchplatz, am Klosterberg in der Steinen und noch an manchen andern Orten, die man in Merians Darstellungen aufsuchen mag. Am liebsten wären wir aber wohl beim eifrigen Durchblättern der umfangreichen Wochenrechnungen des Basler Rats von 1530 bis 1560 auf jenen Brunnen gestoßen, der uns heute als «*Rebhausbrunnen*» bekannt ist. Er stellt heute, in der Riehentorstraße stehend, wohl noch das schönste Schmuckstück dieser Art in Kleinbasel dar. In seinen Feinheiten zeigt sich der Brunnstock mit seinen vier weiblichen Musikantinnen als das Meisterwerk eines Künstlers, der in den Renaissanceformen wohl zu Hause war. Der Brunnen soll erst 1863 von der Greifengasse an seinen heutigen Standort gekommen sein. Dann hätte ihn wohl Meister Veltin Geßler 1546 geschaffen als Brunnen «vber Rhin» (siehe S. 52).

Es wurde aber auch schon die Vermutung ausgesprochen, daß der Rebhausbrunnen mit den Musen das Werk eines italienischen Künstlers sein könnte, der sich um das Jahr 1546 in Basel aufhielt. Nach dem Tagebuch von Johannes Gast soll dieser Steinmetz im Januar dieses Jahres vor Zeugen im Gasthaus «Zur Krone» gesagt haben: «er sei der wahre Elias, der dreimal von der Erde emporgehoben worden sei». Dieser «schwermütige» Mann, «sonst ein bedeutender Künstler, von dessen Kunst zahlreiche Denkmäler in der Stadt vorhanden sind», wie Johann Tryff (1551—1617) dem Bericht Gasts beifügt, muß niemand anders als Johannes von Lyn oder Hans Lynz (auch Lieng), mit dem Beinamen «Motschon» aus Pergine bei Trient gewesen sein, der auf italienisch Giovanni da Levico hieß. Dieser Mann kam bald nach einer am 3. Februar 1545 in seiner Heimat erlebten Vision nach Basel und arbeitete hier als kunstvoller Steinmetz. Eigentümlicherweise findet sich sein Name nirgends in den Wochenrechnungen. Später war er in Zürich beschäftigt, vom August 1557 an in Luzern, wo er die Innendekoration des Ritterischen Palastes ausführte, aber als Ketzer überführt und am 8. Mai 1559 mit Schwert und Feuer gerichtet wurde.

Sowenig wir die Werke, die Hans von Lieng in Basel geschaffen hat, bestimmen können, so wenig ist dies auch mit jenen von Veltin Geßler der Fall. Wir wissen auch nicht, wie lange der Meister sich den Brunnen der Stadt widmen konnte. Jedenfalls nahm er noch 1563 an einer Versammlung der süddeutschen und schweizerischen Steinmetzen in Straßburg teil. Ihn lösten andere Künstler ab, die den Formen der Renaissance noch mehr gewogen waren als er, so etwa die Bildhauer Hans Michel und Daniel Heinz. Doch gehört deren Wirken schon den 1560—1580er Jahren an. Wichtig ist aber für unsere Zeit, daß Veltin Geßler sich hat von Rheinfelden nach Basel berufen lassen und hier geblieben ist.

Das Bild vom Bau- und Kunstwesen unserer Stadt in der Mitte des 16. Jahrhunderts wird erst vollständig, wenn wir von den Handwerksmeistern und Künstlern reden, die damals die städtischen Aufträge ausführten, von den Steinmetzen, den Glasmalern, Tischmachern, Goldschmieden, von den Hafnern, Kannengießern und Schlossern, deren Namen in den Rechnungsbüchern des Rates vorkommen. Von ihnen und dem städtischen Werkbetrieb mag in einer spätern Darstellung die Rede sein.